



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

C-r.: Vom preußischen Landtag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

steigerung ladet männiglich zu diesem originellen, Scheveningen eigenthümlichen Schauspiele ein. Der Fischer hat seine Beute auf dem Strande in schönster Ordnung aufgelegt: Schellfische, Turbot, Schollen und alle die Meerwunder; die Kauflustigen, Mannen und Weibsen, umfassen sich wie zum Reigen, machen so ein paarmal die Runde um die Kostbarkeiten, versichern sich genau der Preiswürdigkeit, und die Versteigerung beginnt. Es wird nicht auf-, sondern abwärts geboten und den zuletzt haltenden zugeschlagen. Der Kreis löst sich, der Käufer sortirt seine Waare, bringt sie in Körben geschichtet in das Dorf und dort erwarten sie schon handfeste Weiber, um sie auf dem Kopfe oder auf von Hunden gezogenen Karren vollends nach dem Haag zu bringen. Vielleicht finden wir dort im Gasthose zu Mittag einen dieser vor unsern Augen verauktionirten Turbots u. s. w. wieder — bis dahin aber bringen wir noch unsern Vormittag in Scheveningen zu, sammeln am Strande die reichlich ausgeworfenen Muscheln und erleben alles das mit, was zu einem Seebadmorgen gehört.

Und des Abends kehren wir wieder aus der Stadt zum Meere zurück. Da liegen dann die Fischerbarcken alle miteinander vor Anker; die Besitzer derselben, wetterharte, kräftige Gestalten, stehen am Strande; auf der Terasse sitzt die ganze Nobilität der Saison. Das Meer walt und leuchtet in den wechselndsten Abendlichtern, die sinkende Sonne gibt ihm den Scheidefuß. Auf dem weiter seewärts stehenden Leuchthurm sind schon die Laternen angezündet. Zu ihm steigen wir noch hinauf, um hinüberzuschauen über die kahle, traurige Dünenwüste, aus der oasenähnlich das Dorf auftaucht, dessen Kinder lärmend und lachend in den Hügeln spielen, am längsten aber hinauszusehen vermögen in das nachtdunkle Meer, dessen Schiffe längst dem Blicke verborgen sind, dessen Schlummerathmen auch die allmählig rings anbrechende Stille durchtönt und über das der die Wolken durchbrechende Mond sein bleiches Licht hinstreichen läßt.

Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 30. April 1876.

Die Sitzungen des Abgeordnetenhauses vom 24. und 25. April, in denen lediglich technische Gegenstände zur Berathung standen, geben uns keinen Anlaß zur Berichterstattung. Aber die Sitzung vom 26. April zeigte eine jener Haupt- und Staats-Aktionen, wie solche seit dem großen Zug des deutschen Staatslebens in charakteristischer Fülle uns fast schon zur Gewohnheit

geworden sind. Es handelte sich um die erste Verathung des Gesetzes, betreffend die Uebertragung der Eigenthums- und sonstigen Rechte des preussischen Staates an Eisenbahnen auf das deutsche Reich. Diese erste Verathung hat außer dem 26. April noch die Sitzung vom 27. April in Anspruch genommen. Am ersten Tage sprach nur Eugen Richter als Gegner, Lasfer als Freund der Vorlage, außerdem nahm zweimal der Reichskanzler das Wort. Die Rede des Abg. Eugen Richter währte gegen drei Stunden. Lebhaft mußte ich beim Anhören derselben der Zeiten gedenken, wo öffentliches Staatsleben und Parlamentarismus in Deutschland fremde Dinge waren, obwohl es ja in den meisten Mittel- und Kleinstaaten Kammern gab. Mit welchem Staunen las man damals in den Zeitungen, daß im Unterhause der Schatzkanzler, Spring-Rice mit Namen, der später als Lord Monteagle starb, eine siebenstündige Rede gehalten habe. Man begriff nicht, wie so etwas möglich sei, und wußte nicht, ob man mehr die Unererschöpflichkeit des Redners oder diejenige der Zuhörer bewundern solle. Ist nun in unsern modernen deutschen Parlamenten auch noch kein Redner auf sieben Stunden gelangt, so sind doch drei Stunden schon ein hübscher Anfang, und man begreift, hat man erst drei Stunden zugehört, daß man auch einmal sieben Stunden zuhören könnte. Denn alles was Recht ist: die Rede des Abg. Richter war kein Selbstgespräch, das Haus und die drückendvollen Tribünen folgten ihm mit ununterbrochener Aufmerksamkeit. Es ist das ein Zeugniß für das große Talent des Redners, aber wie ich besonders hervorheben möchte, auch ein Zeugniß für die erhöhte Fähigkeit unserer Parlamente und des ihren Verhandlungen beiwohnenden Publikums, ausführlichen Auseinandersetzungen zu folgen. Noch zu den Zeiten der neuen Aera wären Reden von solcher Länge eine Unmöglichkeit gewesen und das Haus war damals überhaupt viel unruhiger. Die große Wichtigkeit der parlamentarischen Gegenstände unserer Gegenwart und vor allem die Fruchtbarkeit ihrer Behandlung haben die Fähigkeit der Aufmerksamkeit in solchem Grade erzogen und gesteigert. Denn der parlamentarische Einfluß und die Wirkungen der parlamentarischen Behandlung und Entscheidung sind heute größer als jemals in Deutschland, trotz aller Brochüren, welche die Nichtigkeit des deutschen Parlamentarismus beweisen und die Menge dagegen aufstacheln wollen.

Solche Bemerkungen müssen sich bei Sitzungen, wie die vom 26. April, wohl manchem aufdrängen und es ist gut, sie einmal auszusprechen. Was nun die diesmalige Parlaments-Aktion im besonderen betrifft, so zeigte sich das große Talent des ersten Redners in der fesselnden Behandlung der zahllosen Einzelheiten bei einem Gegenstand, der doch eigentlich trockener Natur ist. Der Redner sprach klar, gefällig, öfters wichtig und selbst anmuthig. Nur die Hauptsache fehlte allerdings, nämlich die Nichtigkeit des Gesamtergebnisses.

Und noch ein zweites sehr Wichtiges fehlte dem Redner: Er vermied nicht, neben vielen treffenden Ausführungen sich durch den Wunsch nach Effect zu Uebertreibungen hinreißen zu lassen. Mit einer Uebertreibung kann sich ein Redner zehn gut ausgeführte Argumentationen verderben. Und Herr Richter übertrieb stark und mehr als einmal. Als er alles gesagt hatte, was für den Particularismus im Eisenbahnwesen mit mehr oder minder Erfolg gesagt werden kann, wollte er plötzlich auch den Unitarismus gegen die Vorlage ins Gefecht führen. Hat ein Redner Glück, so wird eine solche Ungeheuerlichkeit vielleicht nicht sogleich bemerkt und ins Licht gestellt. Dann aber muß kein Laßter Zuhörer sein. Für diesen war es ein Gefundenes, zu zeigen, was unwidersprechlich ist, sobald es erst gesagt worden, daß nämlich die Entscheidung des Reichstags nicht dadurch vorweggenommen wird, daß sie ihm gewahrt wird, indem der preußische Staat dem Reich ein Anerbieten macht, sondern dadurch, daß dieses Anerbieten verhindert wird durch eine Weigerung eines der preußischen Gesetzgebungsfaktoren. Denn nach einer solchen Weigerung, wie sollte die Reichsregierung noch dazu kommen, dem preußischen Staat die Ueberlassung seiner Eisenbahnen zuzumuthen. Mit dieser Ausführung Lascker's war der ganze Effect der Richter'schen Rede vernichtet.

Das eigentliche Angriffsziel der Rede war die Absorption aller Eisenbahnen auf deutschem Boden bis auf die letzte Strecke durch das Reich gewesen, und ferner die Voraussetzung, daß die Centralisation des Eisenbahnwesens zu einer abstracten und ungeschickten Uniformirung aller Tarife u. s. w. führen werde. Auch diese Punkte zu widerlegen, hatte Lascker leichtes Spiel. Hier aber, wo es sich um die Intention der Reichsregierung handelte, konnte das entscheidende Wort nur aus dem Munde des Kanzlers kommen, und er zögerte nicht, es auszusprechen. Er führte aus, es handle sich bei dem Plan des Reichseisenbahnsystems um die Consolidation, nicht um die Unifikation des deutschen Eisenbahnwesens. Es kommt also darauf an, die großen durchgehenden Straßen, sowohl im Interesse der militärischen Vertheidigung als im Interesse der Verkehrsfreiheit gegen Privatwillkür, an das Reich zu bringen. Es handelt sich gar nicht darum, den Privatbau der Eisenbahnen in Zukunft zu verhindern, und ebensowenig, den Eisenbahnbau der Einzelstaaten. Es handelt sich auch nicht darum, irgend jemandem, sei es eine Privatactiengesellschaft, sei es ein einzelner Bundesstaat, sein Eigenthum an Eisenbahnen zu nehmen. Es handelt sich nur darum, einen Reichseisenbahnbesitz, der die Zwecke des Reiches sicher stellt, sei es durch Erwerb, sei es durch Neubau von Eisenbahnen zu begründen. Auf Seiten des preußischen Staates handelt es sich darum, dem Bedürfniß des Reiches durch ein freiwilliges Opfer des preußischen Staates, für welches derselbe wie immer in der Blüthe und Kraft des Reiches Ersatz finden muß, zu Hülfe zu kommen.

Erst der Eisenbahnbesitz wird auch dem Reich die technische Fähigkeit und Autorität zur Beaufsichtigung des gesammten Eisenbahnwesens im öffentlichen Interesse verschaffen.

Die Reden des zweiten Verhandlungstages über diesen Gegenstand boten einerseits eine umfangreiche Ausführung des Handelsministers Achenbach, welche viele geschickte und belehrende Einzelheiten enthaltend in der Hauptsache natürlich mit dem Gedanken des Reichskanzlers übereinkommen mußte. Die Reden der beiden Gegner, des Einen im Namen der Fortschrittspartei, des Andern im Namen des Centrums, waren von auffallender Schwäche, obwohl der letztere Redner Herr P. Reichensperger war. Mit großer Spannung wurde die Rede des Finanzministers Camphausen angehört, welchen die Fama zum stillen oder offenen Gegner der Vorlage hatte machen wollen, und nicht bloß die Fama, selbst Herr E. Richter hatte, weil die Vorlage nur vom Handelsminister unterzeichnet war, die Gegnerschaft des Finanzministers am Tage vorher in seiner Rede angenommen. Herr Camphausen sprach für die Vorlage im Sinne des Reichskanzlers und des Handelsministers und erklärte, die volle Verantwortung dafür mit zu übernehmen.

Es ist aber eine alte Gewohnheit des jetzigen Finanzministers, bei jeder Sache, die er befürwortet, das Gegentheil ebenso stark zu betonen und zu rechtfertigen. In ähnlicher Weise sprach Herr Camphausen 1849 für die Annahme der deutschen Kaiserkrone und 1860 für die Regulirung der Grundsteuer. In diesen Blättern wurde 1849 bemerkt: Herr Camphausen sagt: Friede ist schlimm, Krieg ist schlimm, ich entscheide mich für keins von beiden. — Am 27. April 1876 konnte man immerhin bemerken, welche Seite Herr Camphausen mehr betonte. Er versahle nicht, zu sagen: es gebe keine absolute Wahrheit in Eisenbahnsachen — was auch in andern Sachen zutrifft — die Zeit der Privatbahnen werde wieder kommen. Aber er sagte doch: jetzt thut uns das Staatsbahnsystem noth; und auf das Jetzt kommt es überall an.

Das größte Wort in dieser ganzen Eisenbahnverhandlung hat der fortschrittliche Abg. Berger ausgesprochen: der Reichskanzler hat augenblicklich keine große Frage zur Hand, darum hat er mit Begierde das Staatsbahnsystem ergriffen. — Also war es Mangel an Beschäftigung. Herr Berger, ach daß Sie nicht der Einzige Ihrer Gattung sind, daß Sie nicht Ihre Gattung allein repräsentiren! Aber Sie werden als representativ man auf die Nachwelt übergehen, dafür haben Sie am 27. April gesorgt!

Die Sitzung vom 28. April mit der wiederholten dritten Lesung des Gesetzes über die Einverleibung von Lauenburg dürfen wir übergehen. Selbst der Reichskanzler konnte der Opposition des Herrn Virchow keine neue Seite abgewinnen. Wie könnten wir es!

Am 29. April gelangte die Eisenbahnvorlage zur zweiten Berathung, welche in derselben Sitzung erledigt wurde. Es sprach zuerst vom Standpunkt der Regierung Minister Friedenthal. Unter den Begnern sprach unter andern Herr Virchow. Er verfuhr diesmal ganz besonders schlau, indem er eine Aeußerung des Reichskanzlers aus der ersten Berathung benutzte. Fürst Bismarck hatte von dem unüberwindlichen Particularismus der Regierungen gegen das Reich in Eisenbahnsachen gesprochen. Da verfehlte nun Herr Virchow nicht, zu fragen, warum denn der preussische Handelsminister seinen Particularismus nicht lieber einstelle, anstatt die Abtretung der preussischen Staatsbahnen und Eisenbahnrechte an das Reich zu fordern. Fürst Bismarck hatte leicht, zu antworten, daß die Differenzen sich eben aus der Trennung der Wirkungskreise, nicht aber aus üblem Willen ergeben. Der gute Wille erkennt in diesem, wie in andern Fällen als das beste Mittel der Eintracht, die Trennung der Willensbereiche aufzuheben, gerade wie in der Ehe die Gütergemeinschaft als Mittel der Eintracht angenommen ist.

Unmittelbar nachdem Herr Virchow das Gesetz für verloren erklärt und den Freunden desselben insinuiert hatte, auf einen ehrenvollen Rückzug zu denken, wurde es mit 206 gegen 165 Stimmen in namentlicher Abstimmung angenommen. Aber das wird dem Propheten bei seinen Gläubigen nichts schaden. Darin gleichen sich die großen und die kleinen Propheten.

C — r.

Ultramontane Wühlereien in der nordamerikanischen Union.

Wir haben in unseren, in diesen Blättern zum Abdruck gekommenen Berichten über die politischen Zustände und die sonstigen öffentlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten schon wiederholt kurz angedeutet, daß der Ultramontanismus auch in der großen transatlantischen Republik kühn sein Haupt erhebt und auf die wichtigsten Fragen, welche das Wohl oder Wehe der Union betreffen, einen verderblichen Einfluß auszuüben bestrebt ist. Die Wahrheit, welche in dem bekannten Stahl'schen Ausspruche steckt, daß, wer die Schule hat, auch den Staat hat, ist von den Jesuiten und den herrschsüchtigen Priestern aller Confessionen niemals verkannt worden; es ist daher sehr begreiflich, daß der Ultramontanismus, wie anderswo, so auch in Amerika, alle Mittel anwendet, um das Schulwesen in seine Gewalt zu bekommen. Namentlich aber sind es die vom Staate unterstützten Frei-